

4 Katherine

Collette

Das 9

Einmaleins des Glücks

it



Roman

insel taschenbuch 4827
Katherine Collette
Das Einmaleins des Glücks



»Das Einmaleins des Glücks ist eine witzige Lektüre mit vielen einzigartigen Charakteren.« *Daily Mail*

Germaine kann von Zahlen, Wahrscheinlichkeiten und Sudoku nicht genug kriegen. Davon versteht sie was – ein bisschen nerdig ist sie ja schon. Und nun nimmt ausgerechnet sie einen Job im sozialen Bereich an: Bei der Seniorenberatung ihrer Heimatstadt soll sie alten Menschen mit Rat und Tat zur Seite stehen – was ihr mehr schlecht als recht gelingt. Als das örtliche Seniorenheim von der Schließung bedroht ist, ist es an Germaine, die Hiobsbotschaft zu überbringen. Doch als sie die Bewohnerinnen persönlich kennenlernt, öffnen diese ihr die Augen für eine Welt außerhalb von Statistiken und Zahlen, und zum ersten Mal in ihrem Leben lässt Germaine ihr Herz sprechen ...

Katherine Collette ist Autorin und arbeitet als Umweltingenieurin. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Melbourne. Ihre eigenen Erfahrungen bei einer Seniorenhotline inspirierten sie zu ihrem ersten Roman *Das Einmaleins des Glücks*.

Annette Hahn lebt als Übersetzerin aus dem Englischen (u. a. Graeme Simsion, Fay Weldon) in Münster.

Katherine Collette
Das
Einmaleins
des Glücks

Roman

Aus dem australischen Englisch
von Annette Hahn

Insel Verlag

Die australische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
The Helpline bei Text Publishing, Melbourne.

Erste Auflage 2021
insel taschenbuch 4827
Deutsche Erstausgabe

© 2018 by Katherine Collette

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2021

Alle Rechte vorbehalten, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagabbildung: Stephan Rehberg, Merten
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68127-4

Für meine Eltern
Julie und Greg Collette

Am Abend vor meinem ersten Arbeitstag rief Sharon an. Sie hatte wie üblich ermutigende Worte parat.

»Willst du da wirklich hingehen? Du kannst es dir immer noch anders überlegen.«

»Natürlich gehe ich hin. Ich kann es kaum erwarten. Ich bin total aufgeregt.« Das war zwar übertrieben, aber Sharon zu widersprechen ist wie ein Zwang. Wie eine Art von Tourette-Störung.

Sie seufzte. »Als sie dich bei der Versicherung rausgeschmissen haben, hatte ich gehofft, du würdest es als Chance ansehen. Dir mal eine Auszeit nehmen und überlegen, was du wirklich machen willst.«

»Sie haben mich nicht rausgeschmissen. Ich habe gekündigt, und das hat sie sehr getroffen.«

»Ich meine, du bist schließlich nicht dumm. Du kannst nicht so mit Menschen, das ist klar. Und du hast einen Hang zur Selbstdarstellung. Aber das ist eben die Douglas in dir.« Sie sagte das immer so lapidar dahin, als würde die Douglas'sche Seite der Familie zum Wesen meiner Existenz gehören, aber das ist nicht der Fall. Ich habe meinen Vater nie kennengelernt, er hat uns vor meiner Geburt verlassen. Ich versuche, das nicht persönlich zu nehmen; *sie* war diejenige, vor der er weggelaufen ist.

Ich sah auf die Uhr. »Ich mache jetzt lieber Schluss. Ich muss ... ins Bett.«

»Jetzt schon? Es ist halb acht.«

»Der frühe Vogel fängt den Wurm, Sharon.«

»Ach, bitte, komm mir nicht wieder mit dem frühen Vogel.

Wer mir wirklich leidtut, ist der dumme arme Wurm. Der ist nämlich auch früh aufgestanden – und was hat es ihm gebracht?«

Ich legte nicht auf, nicht richtig. Ich ließ den Hörer umgedreht auf dem Tisch liegen und ging aus dem Zimmer. Gegenüber hypothetischen Würmern konnte Sharon sehr mitfühlend sein. Gegenüber Töchtern weniger.

Am nächsten Morgen regnete es, womit ich gerechnet hatte. Ich hatte einen sehr großen und sehr wasserdichten Regenschirm dabei. Auf dem Weg vom Auto bis zum Eingang des Rathauses hielt er mich, meinen Einweg-Regenponcho, die dazugehörige Regenhose *und* meine Aktentasche auf Rädern trocken.

Bedauerlicherweise hatte ich für meine termingerechte Ankunft die Öffnungszeiten nicht berücksichtigt, und so verweigerten die Glasschiebetüren um 8:57 Uhr noch stur ihren Dienst.

Wie gut, dass ich in der Innentasche meiner Jacke ein Sudoku-Heft dabei hatte. Ich manövrierte eine Hand durch den Ponchoschlitz ins Innere und tastete mich unter der Plastikhülle vor. Dann bearbeitete ich während meiner Wartezeit eines der Rätsel.

So etwas nennt man: das Beste aus allem machen. In den letzten Monaten war ich zu einer wahren Expertin im Das-Beste-aus-allem-Machen geworden. Um genau zu sein: seit dem Tag, da ich nicht mehr bei *Wallace Versicherungen* arbeitete.

Vor etwa einem Jahr, kurz nach Ostern, bestellte mich Peter in sein Büro. Er und ich trafen uns dort regelmäßig, freitagabends, wenn alle anderen nach Hause gingen. Ich bearbei-

tete dann die schwierigen Schadensmeldungen und schrieb Hinweise für meine weniger begabten Kollegen, während diese sich unten in der kleinen Küche bei ihren Feierabenddrinks amüsierten.

Unter der Woche konnte Peter sehr mürrisch sein. Er stand unter großem Druck – als Manager hatte er viel zu bewältigen. Aber freitagabends zwischen 19:32 Uhr und 20:17 Uhr (schätzungsweise) war er ein anderer Mensch. Ich setzte mich dann auf seinen Bürostuhl, und er massierte mir die Schultern. Er war ein nachlässiger Masseur – vielleicht hatten seine Hände schon etwas von ihrer früheren Kraft verloren –, aber es war schön, berührt zu werden. Dann spürte ich, wie meine Verspannungen sich lösten, und er erzählte mir, wie sehr er mich mochte und wie klug ich sei. »Germaine«, sagte er, »du bist die einzig Intelligente in diesem Laden.« Das bestätigte er mir *mehrfach*.

Das letzte Mal, als ich ihn sah, war es nicht Freitagabend, sondern Mittwochnachmittag. Und er war nicht allein im Büro, auch Helen aus der Personalabteilung war anwesend.

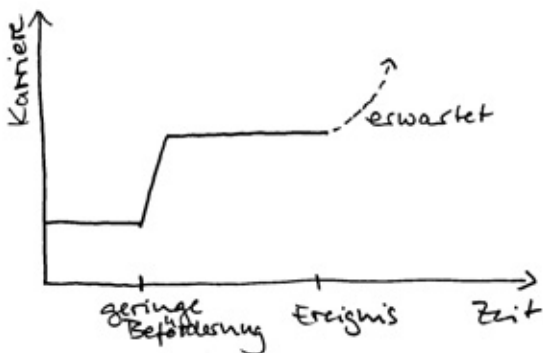
Zunächst war ich nicht weiter beunruhigt. Es hatte ein Bewerbungsverfahren gegeben, und ich war ziemlich sicher, sie würden mir sagen ... Nun ja, ich dachte, es seien gute Nachrichten, so wie in Abbildung 1 dargestellt (siehe nächste Seite).

Als ich den Raum betrat, hing eine Förmlichkeit in der Luft, die mir Gänsehaut verursachte.

»Germaine«, sagte Peter. Seine Stimme klang steif. »Es war eine sehr schwere Entscheidung für uns. Wir hatten eine Menge hochqualifizierter Bewerber, und einige haben bereits Führungserfahrung.« Sein Blick wanderte zu Helen aus der Personalabteilung, die ihm ermutigend zunickte. »Und ich weiß, dass wir an diesem Punkt schon waren, Germaine ... dass

Sie es schon mehr als einmal in die letzte Auswahlrunde geschafft haben.«

Abb. 1: Berufliche Karriere



Tatsächlich war das in den siebzehn Jahren, die ich bei *Wallace Versicherungen* gearbeitet hatte (fünf davon als Senior-Mathematikerin), genau vier Mal passiert. Früher hatte es sechs Mathematiker gegeben, eine ganze Abteilung, aber die anderen waren allesamt befördert und ihre Stellen mit Statistikern und Programmierern nachbesetzt worden. Ich war die letzte der alten Truppe, und nun war ich an der Reihe.

Peter wusste das. Wir hatten an einem Freitagabend darüber gesprochen. Er hatte mir zu verstehen gegeben, dass die Dinge sich ändern würden.

Nun aber? Schwitzte er. Kleine Schweißperlen traten ihm auf die Stirn und betonten den silbergrau nachwachsenden Haaransatz. »Habe ich schon gesagt, dass es eine schwierige Entscheidung war? Es war sogar eine *sehr* schwierige Entscheidung, aber *leider* ...«

Ich weiß nicht, was er dann noch sagte, weil ich ihm nicht mehr zuhörte. Ich hatte den allgemeinen Tenor verstanden, und der war, dass Susan Reynolds aus dem Kundenservice die Stelle bekommen würde.

»Aber ich bin älter«, sagte ich, »und länger hier. Ich habe Vorrang.«

»Tatsächlich stimmt das nicht«, sagte Helen. »Susan hatte Vorrang.«

Ich sah zu Peter.

Peter sah zur Seite.

»Wir möchten Ihre Fähigkeiten nicht damit vergeuden, dass wir Sie nur noch Mitarbeiter managen lassen, Germaine«, sagte Helen. »Jemand wie Sie sollte den ganzen Tag mit Zahlen hantieren. Nicht jeder kann so exzellent rechnen, das wissen Sie. Sie können das.«

»Aber ... Susan kann nicht mal einfache Analysis. Ihr Verständnis von Polynomen ist bedenklich begrenzt.«

Daraufhin setzte Helen ihre besänftigende Stimme ein. »Ich weiß ... Es ist hart. Und Sie, Germaine, sind eine sehr geschätzte Mitarbeiterin.«

Ich sagte, wenn sie mich so sehr schätzten, dann würden sie mir doch wohl gern eine Gehaltserhöhung geben. Helen sagte, sie habe keine Befugnis, mein Gehalt zu erhöhen, aber vielleicht könne sie ein paar Freikarten fürs Kino möglich machen. Als Anerkennung für meine gute Arbeit.

Über das, was dann passierte, bestehen unterschiedliche Hypothesen. Soweit ich mich erinnern kann, verbalisierte ich eine gewisse Enttäuschung und bat sie, die Angelegenheit noch mal zu überdenken.

Abb. 2: Personen, die Schuld an dem Ereignis tragen



□ andere

■ Germaine

Helen und Peter beteuerten, ich hätte den Tisch umgestoßen. Sie behaupteten, ich hätte Peter beleidigt – mit einem Wort, das ich nie in den Mund nehmen würde – und den Raum in solcher Art und Weise verlassen, dass die Wartungsabteilung sich später um die Tür kümmern müssen. An dergleichen erinnere ich mich nicht. Zur Illustration ist in Abbildung 2 in akkurater Weise das Schuldverhältnis dargestellt.

Auf jeden Fall funktionierte am nächsten Morgen mein Sicherheitsausweis nicht mehr. Helen informierte mich über die Sprechanlage, sie hätten meine Kündigung akzeptiert, und bat darum, Peter nicht weiter zu kontaktieren.

Auf der Suche nach einer neuen Anstellung bewarb ich mich unter detaillierter Beschreibung meiner Fähigkeiten bei allen Versicherungsgesellschaften in Melbourne, Sydney und Adelaide: Ich konnte anhand weniger einfacher Daten die Wahrscheinlichkeit jedes nur denkbaren Ereignisses errechnen, und das lediglich per Stift und Taschenrechner. Ich konnte mit 93-prozentiger Genauigkeit vorhersagen, dass ein 68-jähriger männlicher Raucher in seinem Urlaub in Thailand innerhalb der ersten Woche seine Brieftasche verliert. Ich konnte berechnen, dass eine vierköpfige Familie aus Melbourne auf dem

Weg zur Goldküste mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht ihren Flug verpassen, aber zu irgendeinem Zeitpunkt der Reise medizinische Hilfe in Anspruch nehmen wird. Alter, Wohnort, bisherige Schadensmeldungen ... welche Variablen auch immer: Ich konnte die Zahlen nicht nur zum Singen bringen, sondern gewissermaßen vierstimmige Harmonien darüber improvisieren. Ich konnte Algorithmen erstellen, die die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses berechneten und gleichzeitig die entsprechenden Kosten gegenüberstellten. Ich konnte den »Sweetspot« bestimmen, jenen Punkt, an dem wir die Menschen gegen Ereignisse versicherten, die nicht eintreffen würden, und keine Zahlungen für Schadensfälle leisten müssten, die tatsächlich eintrafen. »Ich kann Ihnen Millionen einsparen«, versicherte ich – was tatsächlich stimmte.

Sie ließen sich allesamt nicht überzeugen. Offenbar verstanden die Leute nicht mehr, was Mathematik bedeutete und welche Möglichkeiten sie eröffnete. »Für all das haben wir Computer«, sagten sie. Und: »Können Sie twittern?«

Ich musste meine Suche ausdehnen und schickte Bewerbungen auf Stellen im Rechnungswesen – Buchhaltung und Lohnabrechnungen – sowie im Immobiliengeschäft, aber umsonst. Kein einziger Rückruf, kein einziges Bewerbungsgespräch.

Ich fragte im Café in meiner Straße nach.

»Warum sollten wir Sie einstellen, Germaine?«, fragte der Manager, den ich bislang gemieden hatte, weil seine Latte macchiatos immer nur lauwarm waren.

»Nun ja, Graham«, erwiderte ich mit allem Enthusiasmus, den ich aufbringen konnte, »Sie wissen doch, wie gut ich mit Menschen umgehen kann.«

Das Arschloch stellte jemand anderen ein.

Die Monate vergingen, und das Leben kam mir immer trüb-seliger vor. Nicht nur, dass kein Job auch kein Geld bedeutete und ich nirgends mehr hingehen und mit niemandem mehr sprechen konnte. Es bedeutete auch: kein Peter.

Ich saß auf dem Sofa, guckte auf YouTube Videos alter Sudoku-Turniere und aß weiße Bohnen aus der Dose.

Schlussendlich: Auftritt meiner Cousine Kimberley.

»Tante Sharon sagt, du hast einen Nervenzusammenbruch.«

»Ich kann dich nicht hören, Kimberley, die Verbindung ist sehr schlecht.«

»Ich könnte dir vielleicht einen Job bei der Stadtverwaltung verschaffen. Ich habe Beziehungen zur Bürgermeisterin. Verity und ich kennen uns schon sehr lange.«

»Irgendwas im Management? Ich würde gern eine Abteilung leiten.«

»Du musst versprechen, dass du es nicht versaust, Germaine. Versprich mir, dass du nichts Abgedrehtes machst. Stell keine Fragen und widersprich nicht. Halt einfach die Klappe und tu, was immer man dir aufträgt.«

Acht Minuten nach 9:00 Uhr hatte ich meinen Einweg-Poncho und die Hose ausgezogen, zusammengefaltet und in einer Ziplock-Tasche in meinem Aktenkoffer verstaut. *Dann erst* öffneten sich die Türen. Zwei Frauen saßen hinter der Empfangstheke, aber keine guckte auch nur im Mindesten schuld-bewusst. »Hallo«, sagte die eine und lächelte dreist. »Sie sind früh dran«, sagte die andere ohne jeden Anflug von Ironie.

Ich bedachte die beiden mit einem strafenden Lächeln, was im Nachhinein betrachtet wohl zu subtil war. Die Frauen blieben völlig unbeeindruckt.

»Ich bin Germaine Johnson.« Ich ging davon aus, dass sie von mir gehört hatten, wo ich doch die Cousine der ältesten Freundin der Bürgermeisterin war, aber sie sahen mich verständnislos an. Vielleicht war es auch ihr normaler Gesichtsausdruck, das war schwer einzuschätzen.

»Ich möchte zu Francine Radcliffe«, fügte ich hinzu. Francine war meine neue Vorgesetzte, eine Frau in den Fünfzigern mit krausem Haar und großen Zähnen. Bei meinem Bewerbungsgespräch hatte sie ein braunes Kleid getragen und diese ergonomischen Schuhe, die man im Sanitätshaus bekam, mit eingearbeiteten Einlagen.

Mit scheinbar großer Anstrengung tätigte diejenige, die neben dem Telefon saß, einen Anruf, und wenige Minuten später streckte Francine ihren Kopf durch die Sicherheitstüren wie eine Schildkröte.

»Sie sind da«, stellte sie fest.

»Schon seit einer Ewigkeit. Mindestens seit Viertel vor.«
Wir gingen hinein.

Ich war schon beim Bewerbungsgespräch im Büroareal gewesen, aber diesmal kam es mir kleiner und lauter vor. Rechts und links der halbhohen Trennwände befanden sich Abteile. Ein kleines Kästchen neben dem anderen.

»Wir haben im Moment nicht viel Platz«, erklärte Francine. »Früher waren wir am anderen Ende des Gebäudes untergebracht, aber letzte Woche haben sie entschieden, uns zu verlegen. Das Team muss sich immer noch an die neue Anordnung gewöhnen.«

Wir bogen um mehrere Ecken und bahnten uns den Weg durch das Trennwandlabyrinth. Ich wartete darauf, dass Francine stehen blieb und mir meinen Platz zuwies. Ich hatte mich

darauf eingestellt, begeistert zu reagieren, oder zumindest nicht entsetzt, doch sie blieb nicht stehen. Sie wurde auch nicht langsamer, und mir kam plötzlich der Gedanke, dass die Bürgermeisterin das Team möglicherweise extra wegen mir verlegt hatte. Vielleicht dachte sie, ich hätte einen geräumigeren Arbeitsplatz verdient? Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass ich besser untergebracht wäre als die anderen.

Bei *Wallace Versicherungen* hatte ich mein eigenes Büro gehabt – meine Position hatte das eigentlich nicht gerechtfertigt, aber Peter hielt es für besser – und es sehr genossen. Oft ging ich etwas früher zur Arbeit, nur um die Atmosphäre auf mich wirken zu lassen. Ich saß dann ganz ruhig da und malte mir in allen Einzelheiten meine Zukunft aus. Wenn mir neue Dinge einfielen, die ich ergänzen konnte, fing ich wieder von vorne an. Eines Tages würde ich ein ganzes Team unter mir haben, das an mich berichtete. Eines Tages würden die Leute aus der Chefetage Sachen sagen wie: *Wir wissen nicht, wie wir das vorher ohne Sie geschafft haben, Germaine*, oder: *Was für eine tolle Idee, Germaine*. Ich würde spezielle Sprechzeiten haben, zu denen die Leute kommen und mir Fragen stellen oder um meine Meinung bitten konnten. Ich wäre diejenige, die für jedes Problem eine Lösung parat hätte. *Germaine wird das wissen*, würden sie sagen. *Germaine wird eine Lösung finden*.

Tatsächlich kam kaum mal jemand in mein Büro. Ich ließ die Tür immer offen, damit ich an den Gesprächen der anderen teilhaben konnte, aber alle um mich herum schienen sich nur flüsternd zu unterhalten. Ich hätte erst rausgehen und eine Glocke läuten müssen, wenn ich etwas ansagen oder eine lustige Geschichte hätte erzählen wollen.

Francine und ich marschierten immer weiter. »Wie geht es

der Bürgermeisterin heute?«, erkundigte ich mich. Ich dachte, Francine hätte vielleicht eine spezielle Nachricht für mich, aber dem schien nicht so.

»Der Bürgermeisterin? Gut, denke ich.«

Mit gedämpften Schritten gingen wir über den weichen Teppich.

»Ach, wissen Sie ... Nach einer Weile werden Sie das Drumherum hier gar nicht mehr wahrnehmen«, sagte Francine. »Sie werden ganz und gar damit beschäftigt sein, Anrufe entgegenzunehmen. An manchen Tagen kommt es einem vor, als würde jeder einzelne Rentner dieser Stadt bei uns anklingeln.«

Als Francine mich anrief und sagte, sie hätten eine freie Stelle für jemanden, der mit alten Leuten arbeiten wollte, dachte ich erst, das sei ein Witz, so etwas wie *Verstehen Sie Spaß?*, mit versteckter Kamera. Ich sagte »Sehr witzig, Kimberley« und ging zum Spiegel, um mein Haar zu fluffen. Ich wollte nicht, dass es angeklatscht aussähe, wenn die Kameras kämen und meine Reaktion filmten.

Doch es war kein Witz gewesen.

Im Bewerbungsgespräch erklärte Francine, es gehe um eine Stelle beim städtischen Beratungsdienst für Senioren, wo alte Leute anrufen konnten, wenn sie Hilfe beim Duschen oder Kochen oder was auch immer brauchten und etwas allein nicht schafften. Die Stellenbeschreibung ließ mich erst einmal schaudern. Ich hatte keine Lust, Klos zu putzen oder jemandem den Hintern abzuwischen.

Aber Francine meinte, so lief das nicht. Ich würde diese Dinge nicht selbst erledigen müssen, sondern nur organisieren, dass andere sie erledigten.

»Und viele von ihnen brauchen im Grunde auch gar nichts«,

sagte sie. »Sie sind nur einsam und wollen mit jemandem reden. Tatsächlich ist das die wichtigste Fähigkeit, die man bei dieser Arbeit braucht: Zuhören können. Und Einfühlungsvermögen. Am Telefon können sich die Menschen viel besser öffnen und erzählen Ihnen alles Mögliche. Manchmal hören Sie von jemandem die ganze Lebensgeschichte.«

»Und was wäre mein Leistungsindikator?«, wollte ich wissen. »Haben Sie ein Bonussystem? Prämien empfinde ich als sehr motivierend.«

Ich hörte, wie Francine schluckte. »Wir zahlen fünfundzwanzig Dollar und siebenundzwanzig Cent die Stunde«, erwiderte sie.

Ich sagte zu.

2

Um die letzte Gruppe der Büroabteile beschrieb der Gang ein enges U. Am Ende angekommen, sagte Francine: »Da wären wir.« Ihre Stimme klang betont fröhlich, als würde ich dadurch nicht merken, wie deprimierend es hier aussah. Es war weniger ein Raum als eine Erweiterung des Ganges und so schmal, dass nur zwei Schreibtische hineinpassten. Sie standen ohne Trennwand direkt aneinander.

Einer der Schreibtische – »Der hier ist Ihrer«, wie Francine munter verkündete – war leer. Auf dem anderen lagen jede Menge Schreibblöcke, Speisekarten von Bestellrestaurants, zusammengeknüllte Papiertücher und Krümel unbestimmbarer Herkunft. Davor saß eine dicke Frau in braunem T-Shirt. Sie hielt einen riesigen Becher Slushie in der Hand.

»Das ist Eva. Sie ist die andere Hälfte unseres Beratungsdienstes für Senioren.«

»Die andere *Hälfte*?«, erkundigte ich mich.

»Ja, es gibt nur Sie beide. Das dynamische Duo, was, Eva?«

In der nachfolgenden Stille sog Eva schlürfend ihr Schneematschgetränk durch den Strohhalm ein. Etwas Flüssigkeit tropfte auf ihren Schreibtisch, und sie rieb mit dem Unterarm darüber.

Francine sah auf die Uhr. Sie musste zu einem Meeting. »Ich hatte gehofft, Ihnen noch ein bisschen beim Einleben helfen zu können, aber im Moment ist einfach sehr viel los. Sie werden das sicher auch bald erleben. In der Zwischenzeit kann Eva Ihnen das Wichtigste erklären. Sie zeigt Ihnen alles und sagt Ihnen, was zu tun ist – nicht wahr, Eva?« Eva antwortete nicht. »Oder Sie schauen in das Handbuch in Ihrer Schreib-